Zeitschrift: Schweizer Theaterjahrbuch
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Theaterkultur
Band: 24 (1955)

Artikel: Hans Trog als Theaterkritiker
Autor: Burger, Lydia
Kapitel: Der Weg zum Kritiker
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-986604

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER WEG ZUM KRITIKER

JUGEND- UND STUDIENZEIT 1864–1887

Hans Trog wurde am 20. Januar 1864 in Basel geboren als Sohn eines Kaufmanns und Enkel des damaligen Direktors der Zentralbahn, der nach «1848 dritter Nationalratspräsident und Bundesrichter ... eines der beliebtesten Mitglieder der neuen eidgenössischen Behörden»[1] gewesen war. Der Vater starb nach kurzem Eheglück an den Folgen eines Hundebisses; der Sohn wuchs in der «ängstlichen und engen Obhut der Mutter»[2] heran. Er besuchte bis zum neunten Lebensjahre eine Privatschule, dann das Gymnasium. 1882 bestand er die Maturität und immatrikulierte sich im Sommersemester als «studiosus philosophiae» an der Universität Basel für Geschichte, Kunstgeschichte, Philosophie und alte Sprachen. 1884/85 verlebte er zwei reiche Semester in Berlin «mit dem hinreißenden Treitschke und der beglückenden Anregungskraft der Museen und der Wohltat großer Eindrücke in Theater und Musik. Eine stattliche Zahl deutscher Kunststädte wurde im Zusammenhang mit der Berliner Reise besucht»[3]. Im Dezember 1886 schloß er das Studium «insigni cum laude» ab.

PRIVATDOZENT UND KRITIKER BEI DER «ALLGEMEINEN SCHWEIZER ZEITUNG» IN BASEL 1887–1901

Hans Trog wollte die akademische Laufbahn einschlagen und sich zunächst um ein Lehramt bewerben, aber dann ergab sich «das Einlenken in die nicht gesuchte, aber auch nie verschmähte journalistische Karriere»[4]: Arnold Joneli, der ausgezeichnete Redaktor an der «Allgemeinen Schweizer Zeitung»[5] in Basel war durch Andreas Heusler auf den vielversprechenden jungen Akademiker aufmerksam gemacht worden; am 1. März 1887, also kurz vor dem Doktorexamen[6], das er am 16. Juli des gleichen Jahres bestand, trat er in die Redaktion dieser Zeitung ein, wo er vierzehn Jahre lang über Kunst, Theater, Literatur referierte und noch am Auslandteil mitzuwirken hatte. «Für das Studium in Basel war Jacob Burck-

hardt die Sonne. Ohne ihn könnte ich mir den geistigen Verlauf meines Lebens nicht vorstellen»[7] ist tiefstes, persönliches Bekenntnis und Testament Hans Trogs. Bereits in der obersten Klasse des Gymnasiums[8] war Burckhardt sein Lehrer in Geschichte gewesen, an der Universität hörte er ihn über Kunst- und Kulturgeschichte dozieren, und auch nach Abschluß des Studiums pflegte er den Kontakt mit diesem «in jeder Hinsicht großen Manne»[9]. Noch zwei Tage vor seinem Tode durfte er sich seines hellstrahlenden Geistes erfreuen, was Trog als «unnennbares Glück»[10] betrachtete. Im Nekrolog der «Allgemeinen Schweizer Zeitung» kommt seine persönliche Trauer und diejenige Basels in ergreifenden Worten zum Ausdruck. «Mit Burckhardts Namen verbindet sich für Hunderte und Tausende die Erinnerung an Stunden des feinsten Genusses, die ihnen ein eminent geistvoller Mann, der zugleich ein Künstler des Wortes war, aus der unerschöpflichen Fülle seines Wissens bot. Kein Name eines Hochschullehrers ist denn auch wohl populärer gewesen und geblieben als der Jacob Burckhardts. Der Verstorbene war stolz darauf, und er äußerte gerne seine Freude darüber, daß ihn durch seine Vorträge viele Leute in Basel lieb gewonnen hätten; das schien ihm fast höherer Gewinn als die literarische Berühmtheit.»[11]

Hans Trog erhielt kurz darauf den Auftrag, für das «Basler Jahrbuch»[12] die erste Biographie seines unvergeßlichen Lehrers zu schreiben; «mit liebevollstem Verständnis, wie es eben nur dem glühend verehrenden Schüler möglich sein konnte»[13], aus einer völligen Beherrschung des Stoffes heraus und einer langjährigen Vertrautheit mit der Gedankenwelt Jacob Burckhardts hat er in der erstaunlich kurzen Zeit von zweieinhalb Monaten dessen Züge nachgezeichnet und verewigt. 1898 betreute er im Auftrag der Verlagsbuchhandlung C. F. Lendorff, Basel, die Erstausgabe von Burckhardts «Beiträgen zur Kunstgeschichte von Italien»[14]. «Manches Urteil Burckhardts über Kunstwerke, manche Stellungnahme zu Streitfragen werden da und dort überraschen. Auf die Selbständigkeit und Unabhängigkeit der Meinungsäußerung wie auf die Freiheit der Meinungsänderung hat auch der alte Burckhardt nicht verzichtet»[15], schreibt Trog in einem kurzen Vorwort dazu. Hierin sollte auch er seinen Meister nie verleugnen.

Wir müssen hier mit dem Thema Burckhardt abbrechen, das wie ein roter Faden sich durch das ganze Lebenswerk seines Schülers zieht, und versuchen im folgenden, die journalistische Tätigkeit bei der «Allgemeinen Schweizer Zeitung» zu umschreiben. Die erste nachweisbare Notiz unseres «t»[16] finden wir bereits am 11. März 1887[17]; es ist eine Berichterstattung über die Doktorpromotion Ferdinand Kuglers in der Aula, bei welcher Gelegenheit die «Platonische Frage» aufgerollt wurde. War solches

Beginnen für den jungen Zeitungsmann nicht in zweifacher Hinsicht ereignishaft? Erstens sollte er selber vier Monate später im Mittelpunkt einer solchen Promotionsfeier stehen, und zweitens war die Beziehung Trogs zur universitas litterarum zeitlebens eine konstante, rege und befruchtende; noch im späten Mannesalter scheute er es nicht, sich mitten unter die Studenten in ein Kolleg zu setzen, vorwiegend Kunstgeschichte, wenn es darum ging, sich neue Erkenntnisse anzueignen, oder wenn die Person des betreffenden Dozenten in jeder Hinsicht für Bereicherung und Vertiefung eigenen Wissens garantierte[18].

Historische Werke wurden besprochen: Tauschers «Geschichte der Jahre 1815–1871» ist nach Trog «für Schweizer Leser nicht empfehlenswert»[19], da sich der Autor als zu königstreu erweist; bei Ferdinand v. Arx' «Illustrierter Schweizergeschichte für Schule und Haus» findet er die Einteilung für den Schüler verwirrend; er ist für Weglassen der Urzeit und vergleicht mit Ranke, der auch den «vorweltlichen Kram»[20] beiseite gelassen hätte. Der Erzieher in Trog, der er zeitlebens blieb, hat sich bereits hier zum Wort gemeldet. Auch Dierauers I. Band «Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft»[21] wird mit Ranke eingehend verglichen. Vergleichendes Werten ist bei diesem Kritiker eminent typisch; auf allen Kunstgebieten wendet er es an und gibt damit Zeugnis einer umfassenden Bildung, eines Wissens, das er stets präsent hat.

Anläßlich Huttens 400. Geburtstag[22] beginnt Trog mit der Reihe jener Gedenktagefeuilletons, die sich wie Marksteine in seinem publizistischen Lebenswerk ausnehmen und womit er Wesen und Werke bedeutender Personen aus allen menschlichen Daseinsbereichen durch das Medium der Zeitung seinen Mitbürgern nahe zu bringen versuchte, sei es anläßlich des Todes- oder Geburtstages. Goethe war hierin ein besonders Bevorzugter: der 28. August war jeweils äußerer Anlaß, um unter dem Strich das Unvergängliche seiner Dichtungen zu preisen[23].

Auch sozialen Problemen gegenüber bleibt Trog aufgeschlossen: wie das erste Heft der «Vierteljahrsschrift zur Erforschung der Gesellschaft» vom Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik herausgegeben wird, bespricht er es eingehend und hofft, der «streng wissenschaftlich und objektiv prüfende Charakter»[24] der Zeitschrift möge erhalten bleiben, der allein die Grundlage bilde zu einem «wahrhaft humanen Geiste»[25] für die arbeitenden Klassen. Zeitschriften mit Niveau haben in Trog stets einen beredten Anwalt gefunden: Ferdinand Avenarius' «Kunstwart» wird «des feinen Geschmacks, der ehrlichen Offenheit, der anregendsten Darstellung»[26] gerühmt und «aufs wärmste»[27] empfohlen.

Liebevolles Einfühlen in lyrische Ausdrucksmöglichkeiten zeigt Trog bei der Besprechung von Gedichten; der Didaktiker in ihm kann es zwar sel-

ten unterlassen, mitzuteilen, *wie* man Gedichte zu lesen habe: «Was uns bei langsamer Lektüre bald draußen im goldenen Sonnenschein, im Schatten eines Baumes, bald im stillen Zimmer beim Lampenschein... erfreut»[28] oder wie Staiger sagt: «Ganz aber blüht ein lyrisches Stück nur in der Stille einsamen Lesens auf.»[29]

Fleischers «Gotthardarbeiter»[30] in der Kunsthalle Basel bilden dann den Auftakt zu den vielen, liebevoll in das Kunstwerk einfühlenden und einführenden kunstkritischen Besprechungen. Die erste nationale Kunstausstellung im Jahre 1890, der schweizerische «Salon» in Bern, erfährt in neun aufeinanderfolgenden Feuilletons[31] eingehende Würdigung: Trog wird dadurch «erster Diener der schweizerischen Kunst und engster Freund der schweizerischen Künstler»[32]; die Anzahl der Besprechungen weist auf den Umstand, wie ernst es ihm darum war, wie er seine Aufgabe als Publizist und Kritiker sah und erfüllte. «Denn nicht, *daß* der und jener gemalt oder gebildnert hat, sondern *wie* er gemalt oder gebildnert hat, gibt ihm ein Anrecht auf Beachtung.»[33] Der Kritiker soll als seine höchste Aufgabe betrachten, «in dem Werke die note personnelle, den Zauber der Persönlichkeit herauszufühlen, zu verstehen und zu würdigen»[34]. Bei der Besprechung des Katalogs kritisiert Trog das Fehlen der Geburtsdaten der Künstler und die Angaben, die sich auf ihre Ausbildung beziehen: «... man sollte dem Publikum, das sich nicht nur schablonenhaft auf diese Dinge einläßt, den Einblick in die künstlerische Entwicklung des Einzelnen ermöglichen.»[35]

Die erste Aufführungskritik eines Theaterabends datiert vom November 1890 mit Sudermanns «Ehre»[36]. Wieder setzt sich Trog mit dem Publikum auseinander, weil bei dem Erfolg dieser Aufführung die Tendenz offensichtlich den Sieg über das Kunstwerk errungen hat. «Es ist Aufgabe der Kritik, nach den Gründen dieser Erscheinung zu fragen, sich klar darüber zu werden, ob sich die literarische Wertung des Stückes deckt mit derjenigen, die ihm von seiten des großen Publikums zuteil ward und immer noch wird[37]». Trog kommt dann auf die alte Erfahrung zu sprechen, daß je allgemeiner eine Anklage sei, desto mehr könne der Einzelne für sich eine Ausnahmestellung konstruieren, in der er sich wohl fühle – im Bewußtsein, daß die übrige Menschheit bodenlos schlecht und gemein sei; der Kritiker erklärt diese Tatsache psychologisch in einer «zunehmenden Demokratisierung der Geister, in dem Frontmachen gegen die individuelle Sonderexistenz» (heute würden wir vielleicht den moderneren Ausdruck «Vermassung» anwenden)[38].

Dem zeitungswissenschaftlichen Begriff der «Aktualität» spricht Trog einmal in einer Theaterkritik augenfällige Bedeutung zu, indem er Ibsens «Volksfeind» mit der aktuellen Politik, nämlich einer Abstimmung, ver-

gleicht, die kurz vorher in Basel stattgefunden hatte[39]. Die Rubrik «unter dem Strich» kommt unter normalen Verhältnissen einer strengen Teilung zwischen Politik und Künsten gleich, darum sind wir prinzipiell gegen eine solche Durchdringung des Stoffes, es sei denn, es fehlte an wachsamen Geistern «über dem Strich». Die jüngste Geschichte hat uns in dieser Beziehung eindrückliche Beispiele geliefert. So wissen wir, daß zum Beispiel in der «Frankfurter Zeitung» bis zu ihrem endgültigen Verbot in der Sparte Feuilleton versteckt Widerstand geleistet wurde. Prof. Karl Schmid deckt in seinem Artikel «Geist und Politik»[40] problematische Bezüge auf, die in einer eindrücklichen Mahnung an die Intellektuellen gipfeln, sich vor der Politik nicht zu verschließen, denn «ist einmal ein Jahr 1933 eingetreten, so kann kein Widerstreben des Geistes aufholen, was das Beiseitestehen verloren hat»[41]. Und er kommt zum Schluß, daß «Güte und Würde eines Staates»[42] aufs stärkste davon abzuhangen scheinen, «in wie vielen seiner Bürger die Grenze zwischen Geist und Politik eben keine Trennungslinie ist... »[43].

Der vielseitig beschäftigte Journalist und Redaktor findet nebenbei noch Zeit, Vorträge auszuarbeiten und zu halten. Schon 1889 nimmt er ein soeben erschienenes Buch von Alfred Stern, Zürich, und Lomenie, Paris, zum äußern Anlaß, um ein Bild zu entwerfen, wie Mirabeau[44] zum großen Redner der Revolution heranreift. Im gleichen Jahr schrieb er das Neujahrsblatt der «Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen»; «Die Schweiz vom Tode Karls des Großen bis zum Ende des burgundischen Reichs»[45] lautet der Titel dieser historischen Studie. 1890 spricht er über Montesquieu[46], 1894 über den Türkenprinzen Djem, wobei er sich auf Schriften von Thuasne stützt[47]. Dann verschiebt der Hauptfachhistoriker merklich seine Geleise und bekundet ausgesprochenes Interesse an ästhetischen Fragen (die Historie mochte ihm in dieser Hinsicht nicht genügen): 1896 hält er in der Aula des Museums sechs Vorträge über Conrad Ferdinand Meyer in einem jener Vortragszyklen, die von der Erziehungsbehörde ins Leben gerufen wurden, um den Gedanken der «University Extension»[48] in Basel zu verwirklichen. Trog gab diese Vorträge noch zu Lebzeiten des Dichters gedruckt heraus[49]; sie haben historische Bedeutung, weil sie den ersten Beitrag zur Conrad Ferdinand Meyer-Forschung darstellen. Dieses letztere Faktum war 1924 ausschlaggebend, «Plautus im Nonnenkloster» in der Reihe der «Zürcher Drucke» Hans Trog zu widmen.

Am 13. Februar 1899 habilitiert sich Hans Trog an der Universität Basel für «moderne Literatur der Kulturvölker» und liest im Sommersemester über «Das Drama des 19. Jahrhunderts» und über «Henrik Ibsen»; im Winter 1899/1900 über «Das moderne Drama» und über

«Goethe und Schiller in ihren Dramen»; im Sommersemester 1900 über «Deutsche Lyriker des 19. Jahrhunderts» und als Fortsetzung «Goethe und Schiller in ihren Dramen»; im Winter 1900/01 über «Jeremias Gotthelf, Gottfried Keller, Conrad Ferdinand Meyer» und hält zudem noch Übungen in «literarischer Kritik». Diese Vorlesungen weisen uns schon eindeutig die Richtung, die Trog in diesen Jahren einschlägt und wo er sich zu vertiefen gedenkt: im Drama, das als Realisation die Bühne verlangt; neben den Klassikern Goethe und Schiller vor allem die modernen Dramatiker des 19. Jahrhunderts; daneben die wichtigsten schweizerischen Epiker: Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer, die für Trog zeitlebens des Rühmens und Zitierens würdig geblieben sind.

In die neunziger Jahre fallen noch einige Auslandreisen, die vornehmlich kunsthistorischen Studien gelten: 1891 nach Stuttgart an eine Gemäldeausstellung[50], im folgenden Jahr nach Innsbruck; er gesteht diesmal seinen Lesern in aller Offenheit zu, daß ihn diese «landschaftlichen Herrlichkeiten, dieses frohe Wandern in der großen schönen Natur mehr entzückten und fesselten als die Kunstschätze des durch den Aufenthalt Erzherzog Ferdinands und der Philippine Welser berühmt gewordenen Schlosses Ambras»[51]. 1893 zieht es ihn an den Arno: in sechs Feuilletons[52] schildert er seine Reiseerlebnisse in Florenz, die anschaulich Gegenwärtiges mit Vergangenem verknüpfen; zwei Jahre später wird er von Rom durch jene Eindrücklichkeit und Wucht betroffen, wie es die Ewige Stadt kunstliebenden Fremdlingen aus dem Norden gegenüber seit jeher verspüren ließ. Jürg Jenatsch, der kurz vorher in italienischer Sprache herausgekommen war, hatte ihn nach dem Süden begleitet; von Rom aus sandte Trog zum 70. Geburtstag des Dichters ein Referat, in welchem die Einflüsse Italiens in Meyers Dichtungen nachgewiesen wurden[53].

Noch etwas scheint uns für diesen Zeitabschnitt bemerkenswert: wir finden 1893 einige Feuilletons «im engeren Sinn». Feuilletons «im weiteren Sinn» ist nach Groth[54] gleichbedeutend mit der Sparte Feuilleton, die wesensverschiedene Stoffe enthalten kann; Feuilleton «im engeren Sinn» ist hingegen kaum eindeutig definierbar, so daß sich Haacke in seinem «Handbuch des Feuilletons» zu einer «Arbeitsformel» entschloß: «Ein Feuilleton ist ein Stück sauberer, gehobener und ansprechender Prosa, in welchem ein dichterisches Erlebnis mit literarischen Mitteln bei Innehaltung journalistischer Kürze unter Hinzufügung einer philosophischen Unterbauung oder Auslegung zu moralischer Perspektive, gehalten in einer betont persönlichen Schilderung, welche jedoch die Nachempfindbarkeit für die Allgemeinheit nicht schwächt, sondern hebt, so dargestellt wird, daß sich Alltägliches mit Ewigem darin harmonisch und erfreuend verbinden.»[55] In dem einen Feuilleton «Ein „moralischer" Träumer»[56]

schildert Trog humorvoll das Entstehen eines Buches, indem er – wie im Märchen – mit «Es war einmal... » beginnt; eine lange Regenperiode ist ihm ein anderes Mal Anlaß, über «Regentropfen»[57] zu philosophieren, und zum Jahresende gibt er – auf der Titelseite – Rückblick und Ausblick, indem er das Feuilleton «im weiteren Sinn» kurz noch einmal belichtet und politische Gedanken – wie es sich für eine solche Betrachtung geziemt – nicht ganz außer acht läßt[58]. Im folgenden Jahr schreibt er ein Feuilleton zur bevorstehenden Fastnacht, für einen Basler an einer Basler Zeitung – so will es uns wenigstens scheinen – nichts Außergewöhnliches[59]. Streng genommen nach der Definition Haackes sind diese eben erwähnten Feuilletons «im engeren Sinn» die einzigen während seiner ganzen fruchtbaren Tätigkeit an der Zeitung geblieben. Für uns ist ein solches Fazit nicht überraschend; es entsprach seinem so ausgeprägt sachlichen Wesen nicht, über irgendein Thema, einen Stoff oder ein Problem mehr oder weniger witzig zu plaudern.

Die Jahrhundertwende wird für Trog zum entscheidenden Lebensabschnitt: er wird auf den 1. Mai 1901 von Dr. Bissegger als Feuilletonredaktor an die «Neue Zürcher Zeitung» berufen, um die Nachfolge Albert Fleiners anzutreten. Mit Hebbels «Gyges und sein Ring», der am 25. März zum erstenmal in Basel aufgeführt wurde, verabschiedet er sich von den Lesern der «Allgemeinen Schweizer Zeitung»: «Dem Schreiber dieser Zeilen bedeutete der gestrige Abend einen um so weihevolleren Epilog dieser Saison, als es der letzte Schauspielabend war, den er in Basel nach langjähriger Referententätigkeit kritisch zu beurteilen hatte. Mit einem großen erhabenen dramatischen Eindruck durfte er aus dem Theater seiner Vaterstadt scheiden, dem er so manche geistige und seelische Anregung und Bereicherung zu verdanken hat.»[60] Mit dem Appell, der Bund möge Mittel und Wege finden, um die Studien Stückelbergs für das große Frescowerk am Urnersee «ungeschmälert und als ein Ganzes»[61] den künftigen Geschlechtern zu überliefern, schließt er seine kunstkritische Tätigkeit in Basel ab. Seine Kollegen auf der Redaktion bedauerten seinen Weggang «aufs lebhafteste»[62], denn sie wußten am besten, was er auf den verschiedenen Gebieten geleistet hatte.

FEUILLETONREDAKTOR UND KRITIKER DER «NEUEN ZÜRCHER ZEITUNG» IN ZÜRICH 1901–1928

In der Vollkraft seiner Jahre, dem Zenit zustrebend, fand dieser Wechsel statt. Hans Trog hatte sich von nun an mit Fritz Marti, einem «Aufspürer junger Talente»[63], einem «Ermutiger der Stillen im Lande»[64], der 1899 als Nachfolger von J.C.Heer in die Redaktion der «NZZ» eingetreten war, im Aufgabenkreis des Feuilletons «im weiteren Sinn» zu teilen. Theater- und Kunstkritik sollten wieder im Mittelpunkt seiner Tätigkeit stehen, wie es sich bereits gegen Ende der Basler Zeit herauskristallisiert hatte; Marti hingegen hatte «fortan das erzählende Feuilleton, das jeweils im Mittagblatt erscheint, auszuwählen, daneben die ganze lyrische und epische Dichtung, soweit sie deutsch war, zu besprechen»[65]. Jacob Burckhardt, der 1855–1858 am Polytechnikum Dozent für Kunstgeschichte gewesen war, hatte sich in Zürich nie völlig wohl gefühlt; ganz anders sein Schüler Trog, dem der lebhafte Unternehmungsgeist, die Regsamkeit und der Tatwille der Bevölkerung eine freiere Entfaltung seiner selbst zu gewährleisten schienen.

Die Musik hatte wohl den Vorrang zur Zeit der glanzvollen Aera Friedrich Hegars, aber auch die andern Künste erfreuten sich eines wachsenden lebhaften Interesses. So konnte die zürcherische «Künstlergesellschaft» schon 1887 in ihrem Heim, dem «Künstlergut»[66], das sie bereits 1812 erworben hatte, ihr hundertjähriges Bestehen feiern; 1895 wurde der «Verein für bildende Kunst» gegründet, der mit außerordentlichem Elan das seit langem bestehende Problem der Platzfrage für Ausstellungen aufgriff und noch im gleichen Jahr an der Börsenstraße ein permanentes Ausstellungsgebäude, das «Künstlerhaus»[67], schuf. Aus der Notwendigkeit heraus, eine ersprießliche Zusammenarbeit zu sichern, wurde 1896 die Fusion des neuen Vereins mit der alten Künstlergesellschaft vollzogen: es entstand die «Zürcher Kunstgesellschaft;» diese verwirklichte dann nach langwierigen Verhandlungen das Projekt eines «Kunsthauses»[68], das 1910 eingeweiht werden konnte[69].

Die Literatur hatte im Lesezirkel Hottingen eine liebevolle Heimstätte gefunden, der 1882 aus Mitgliedern des Turnvereins gegründet worden war; mit Zirkulieren von Lesemappen, dem Anlegen einer Bibliothek und dem Abhalten von öffentlichen Vorträgen wollten die Eifrigen die «mens sana in corpore sano» pflegen, daneben in familiärem Rahmen der Geselligkeit huldigen. 1896 übernahm die Pestalozzi-Gesellschaft die volksbildnerischen Aufgaben; dadurch durfte der Lesezirkel seine Ziele weiter

spannen und wuchs zu einer «Literarischen Gesellschaft» mit Namen, Ansehen und einer großen Mitgliederzahl heran. Bald wurde der Wunsch nach einer festeren und zugleich intimeren Organisation laut: 1902 wurde der «Literarische Klub» gegründet, ein Herrenklub, der sich während des Winterhalbjahres jeweils an den Samstagabenden im «Seehof»[70] zu treffen pflegte[71]; er sollte «über die mannigfaltigen Erscheinungen des literarischen Lebens aufklären und namentlich die Kenntnis neuerer und neuester Literatur vermitteln. Unter den einzelnen Darbietungen ... literarische Vorträge mit Vorlesungen von ganzen Dichtungen oder Proben aus größeren Werken... »[72].

Goethe schreibt im Vorwort zu Dichtung und Wahrheit: «... daß man wohl sagen kann, ein jeder, nur zehn Jahre früher oder später geboren, dürfte, was seine eigene Bildung und die Wirkung nach außen betrifft, ein ganz anderer geworden sein»[73]; wir möchten diese gewichtigen Worte für Trog dahin abändern und sagen, daß, wenn er zehn Jahre früher oder später nach Zürich gekommen wäre, seine Wirkung nach außen sehr wahrscheinlich eine andere geworden wäre, denn – wie wir vorher kurz resümierten – lagen um die Jahrhundertwende die Dinge doch so, daß in allen Künsten schöpferische Kräfte am Werke waren. Um noch die dramatische Muse anzuschließen: 1901 war Alfred Reucker als Direktor an das Zürcher Stadttheater gewählt worden; am 1. Juli trat er sein Amt an, also gerade zwei Monate nach Trog. In seiner zwanzigjährigen Tätigkeit hat er das Schauspiel, das vorher «armes, vernachlässigtes Stiefkind»[74] gewesen war, zu neuer Blüte entfaltet und ihm zu einer ständigen Bühne, im Pfauentheater, mitverholfen. Das Erdreich war gut, die Saat gestreut; es bedurfte nur noch der liebevollen Pflege, der ständigen Wartung: noch fehlte der Kritiker als Vermittler zwischen Kunstwerk und Publikum; er kam in der Person von Hans Trog.

Der neue Feuilletonredaktor der «NZZ» trat gleich dem Lesezirkel Hottingen und der Zürcher Kunstgesellschaft als Mitglied bei und stellte beiden Vereinigungen seine ganze Persönlichkeit zur Verfügung. Den Auftakt zu den geselligen Anlässen bildete am 7. Juli 1901 die Sommerfahrt des Lesezirkels nach der Ufenau und Rapperswil, bei welcher Gelegenheit Hedwig Bleuler-Wasers Festspiel «Das Fest des Fischerkönigs» aufgeführt wurde. Der Tag war von «herrlichstem Wetter begünstigt»[75], so daß der Berichterstatter einer tiefen, begeisterten Empfindung für die neue Heimat, die Seelandschaft, Ausdruck geben konnte: «Blauer Duft lag über der Ferne, ein zarter Silberton breitete sich über See und Ufer.»[76] Trog durfte den Zürchern ein erstes Geständnis machen, das wir für seine weitere Wirksamkeit als recht verheißungsvoll betrachten wollen: «Wir wissen nicht, ob der Hottinger Lesezirkel schönere Feste gefeiert hat; aber

der Referent bekennt gerne, daß er für seine Person nicht viele köstlichere Stunden festlicher Freude erlebt hat... »[77] Am 6. Dezember 1902 findet die konstituierende Sitzung des «Literarischen Klubs» statt, die Trog mit einem Referat über Björnstjerne Björnson einleitet, während Alfred Reucker den 70. Geburtstag des Dramatikers dazu benützt, um aus dessen Schauspiel «Der König» vorzulesen.

Hans Trog war von 1907 bis 1918 Präsident dieses Klubs; nicht weniger als 37mal hat er in den Jahren seiner Mitgliedschaft einen Abend persönlich bestritten. «Als Mann der Presse richtete er den Blick nicht nur auf die Gedenktage der Kunst und Literatur, sondern auf alles neu Auftauchende, zeitlich Fesselnde. An der Uhr der Zeit las er ab, was dem Klub frommte »[78], sagt Louis Gauchat, der in einem Rückblick die Periode der Präsidentschaft Trogs als «die markanteste des Klubs »[79] bezeichnet hat, und zwar nennt er sie in bezug auf «Fülle und Güte des Gebotenen »[80] außerordentlich fruchtbar. Man brauche nur die Zahl der Sitzungen mit später zu vergleichen[81]. Um auch hier Trogs reiches Wissen, seine vielfältigen Interessen demonstrieren zu können, scheint es uns angebracht, aus der Summe dieser Vorträge und Sitzungen einige mit Namen zu erwähnen; das eine Mal sprach er über die «Croquis de route» von Gaspard Vallette, dem Genfer Schriftsteller und persönlichen Freund, dann über Gottfried Kellers Heimat, die im «Grünen Heinrich» dichterische Verklärung fand, oder er las aus Briefen von Theodor Fontane an dessen Familie; es wurde Henrik Ibsens gedacht, die Beziehungen Gottfried Kellers zum Ästheten Friedrich Theodor Vischer untersucht, der hundertste Todestag der Frau Rath Goethe würdig gefeiert und einige Jahre später auch Christianens gedacht; es folgte ein Nachruf auf Otto Julius Bierbaum, Kissners Übersetzung von Ariosts «Rasendem Roland» wurde unter die Lupe genommen, dem jungen Schiller gehuldigt, der Zürcher Fund «Wilhelm Meisters theatralische Sendung» gebührend gefeiert, die serbische Volksdichtung anläßlich der Kämpfe im Ersten Weltkrieg in ihrem gemütsreichen Gehalt untersucht, Heinrich von Kleist in seinen Briefen und Erzählungen gedeutet, Shakespeares Stellung in Frankreich herauskristallisiert, aus Dantes «Göttlicher Komödie» vorgelesen usw.[82] Trog selber wird im Klub bei seinem 50. Geburtstag geehrt; beim 60. im Jahre 1924 wird die Feier geradezu emphatisch, indem Louis Gauchat, Otto Waser, C. F. Wiegand, Hans Bodmer und Eduard Korrodi Reden wechseln, während der Gefeierte einen Rückblick über sein Leben gibt, der seine Rundung in Burckhardt als Zentrum erhält. Einer weiteren Erwähnung würdig scheint uns – neben den persönlich gehaltenen Referaten – die Gestaltung der übrigen Abende, was vornehmlich zur Aufgabe eines jeden Präsidenten gehört. Auch hier lassen wir Louis Gauchat sprechen:

«In seiner Eigenschaft als Kritiker der „NZZ" besaß Trog eine ungewöhnliche Autorität. Man buhlte um seine Gunst, und Vortragsanträge kamen ihm von selbst zugeflogen. Seinerseits verstand er es, die schwerfälligsten Talente mobil zu machen, brachte Gaben, die er ahnte, zur Entfaltung und Übersteigerung. Wenn er einem sagte: „Könnten Sie nicht bei Anlaß des . . . über . . . reden?", so hätte ihm niemand zu widerstehen vermocht. Das war das Geheimnis des stets gedeckten Tisches.»[83] Daß er in der Leitung der Sitzungen «ganz eigenartig und eigenmächtig»[84] war, geht aus folgendem hervor: «Mit knappen, wohlvorbereiteten Worten stellt er, wenn nötig, den Vortragenden oder das Thema vor. Es war ein Genuß, zu sehen, mit welch gespannter Aufmerksamkeit er zuhörte, hie und da den Bleistift ergreifend, um wichtige Punkte festzunageln.»[85] In der üblichen darauffolgenden Diskussion verstand es Trog meisterlich, den Sinn des Vortrages in einer gehaltvollen Zusammenfassung wieder aufleuchten zu lassen, «ihn mit Burckhardtschem Geist in einen großen Zusammenhang zu stellen, allfällige unkluge Worte der Versammlung im voraus abschneidend oder eine unnötige Diskussion im Keime erstickend. Es geschah aber auch, daß er strenge Kritik an dem Gehörten übte. Zwar nie in verletzender Form, obgleich mit feinen, originellen Sarkasmen, wozu ihn seine überragende Persönlichkeit wohl berechtigte. Ich höre ihn noch sagen, er lasse sich nicht benützen ad melius informandum papam (verstehe: Theaterdirektor). Übrigens sei zur Ehre des Klubs gesagt, daß er es auch selber verstand, durch große Kälte ein nicht genehmes Dichterwerk abzulehnen und daß er eine gehobene Stimmung nicht durch öde Zerpflückung aufzuheben pflegte.»[86]

Wenn Trog nachgerühmt wird, es sei ihm gelungen, für die «NZZ» «einen großen Stab von gelehrten Mitarbeitern schweizerischer und ausländischer Herkunft zu sammeln, deren Leistungen zu bewährt waren, als daß ihnen das Hinuntersteigen von der Hochschule in das Parterre das Ansehen geschmälert hätte»[87], ist der Lesezirkel Hottingen nicht unwesentlich daran beteiligt: in diesem erlauchten Kreise wurde mit rührigen, vielseitig interessierten Geistern in mehr oder weniger leidenschaftlichen Diskussionen erste «Tuchfühlung» genommen, die dann in ein distanziert-freundschaftliches Verhältnis mündete, das – unter besonders glücklichen Umständen – sich bis zur Herzlichkeit entwickeln konnte. Nähere persönliche Freunde der Nachbarschaft fanden sich in späteren Jahren in einem Privathaus am Zürichberg zu regelmäßigen Vortragsabenden zusammen, wo Trog «in drei Wintern über Gottfried Keller, Jeremias Gotthelf und, als unvergeßliches Hauptstück, über „Goethes Faust" sprach, eine reiche Gabe unter Beiziehung einzelner Partien aus Schumanns Faustmusik und Vorweisung der Fresken vom Campo Santo

in Pisa; lichtvollste Stunden für die, welche dieses Glückes teilhaftig waren und die „unbeschreiblich hohen Werke" so ausgelegt erhielten»[88].

In der Kunstgesellschaft äußerte sich Trogs Mitarbeit auf andere Weise. In der Eigenschaft als Kritiker hielt er zwar einen Sitz im Vorstand der Gesellschaft als nicht zulässig; hingegen betätigte er sich in den Kommissionen der Sammlung und der Bibliothek als treuer Helfer und zuverlässiger Berater; laut Widmann soll er gewissermaßen doch der «wirkliche geheime Rat» der Gesellschaft gewesen sein[89]. Die publizistischen Möglichkeiten seiner Stellung schöpfte er in reichem Maße aus: unermüdlich berichtete er über die Bestrebungen der Kunstgesellschaft; ferner hat er – was uns noch wichtiger scheint – die «regelmäßige»[90] Kunstberichterstattung, die erst Mitte der neunziger Jahre durch Albert Fleiner in der «NZZ» eingeführt worden war, ausgebaut und vertieft und hat so mit seinen ausführlichen Referaten die besten Vermittlerdienste zwischen Kunstwerk und Publikum geleistet. «Hier hatte der Kunsthistoriker in ihm seine Lehrkanzel gewonnen und lehrte sehen und Kunst verstehen. Und dankbar lauschte der Schülerkreis gerade auf dieses Wort; man sah den jungen Studenten mit dem Kunsthausbericht von Hans Trog in der Hand die Säle durchwandern und lernen. Der Lehrer mit der Feder in der Hand wurde Erzieher. Zum Schönen, Wahren, Guten...»[91] Alle mehr oder weniger bedeutenden Kunstausstellungen in der Schweiz erfuhren durch Trog eingehende Würdigung, und auch die kleinen Kunstsalons durften auf seine Beachtung zählen. Wichtige Ausstellungen in Deutschland, Frankreich und Italien besuchte er nach Möglichkeit persönlich oder beauftragte die Korrespondenten der «NZZ», darüber zu berichten. Den «Modernen» spürte er mit der ihm eigenen «seltenen und löblichen Neugier für geistige Dinge»[92] liebevoll nach, immer bereit, das Neue in seiner Neuheit auszusprechen und in der eigenen Gesamtkonzeption alles Schöpferischen einzuordnen.

1904 schrieb Hans Trog der Kunstgesellschaft das Neujahrsblatt über den am 1. Juli 1901 verstorbenen Basler Maler Hans Sandreuter[93]. Schon während seines Kritikeramtes an der «Allgemeinen Schweizer Zeitung» hatte er sich mit dessen Werk zu befassen gehabt, das anfänglich – teils mit Unrecht – zu sehr der Nachahmung Böcklins bezichtigt worden war. «Wenn man aber die Schuld daran» – so schreibt Trog und setzt sich damit wieder einmal mehr mit der Problematik der publizistischen Kritik auseinander – «hauptsächlich kunstkritischen Auslassungen in der damaligen Presse beimißt, so übersieht man unseres Erachtens folgendes: daß nämlich auch die glänzendste zustimmende Kritik kaum einen Künstlerruf begründet, sondern daß es unvergleichlich wichtiger ist für einen angehenden Künstler, wenn er Gönner – es brauchen deren nicht viele zu

sein – findet, die an sein Talent glauben und ihm zunächst einen kleineren, aber soliden Ruhm schaffen. Die Schack-Galerie hat für Böcklins Bekanntwerden unendlich mehr geleistet als alle Kunstschreiberei für und gegen ihn zusammengenommen, und daß vollends Böcklin Ende der 1870er Jahre mit seinen „Gefilden der Seligen", einem Werke seines neuen Stils, in die Berliner Nationalgalerie einzog, war sehr viel bedeutungsvoller für ihn, als wenn alle Kritiker Deutschlands das Werk in den Himmel erhoben hätten und dieses schließlich im Besitz seines Autors geblieben wäre. Also: man möge doch die Kritik ja nicht überschätzen, weder in ihren Fehlern, die sie mit aller menschlichen Hantierung gemein hat, noch in ihren Treffern, die gar nicht so selten völlig ignoriert werden oder doch gerade bei denen wirkungslos bleiben, denen das freundliche Bündnis von Kunstinteresse und Geldmitteln ein heilsames Eingreifen bei jungen Talenten ermöglichen würde.»[94] Mit einem solchen Argument, das auch die realen Seiten eines Künstlerdaseins berücksichtigt, hat Trog immer wieder aufgemuntert, Bilder zu kaufen; er wußte zu sehr um die Existenznöte der schaffenden Künstler.

Das Neujahrsblatt 1911[95] sollte durch die Feder Trogs die wichtigsten Etappen der Jahre dauernden Bemühungen um ein permanentes Ausstellungsgebäude, das mit der Einweihung des Kunsthauses am Heimplatz im Frühling 1910 seine Verwirklichung gefunden hatte, für Zeitgenossen und spätere Generationen festhalten. Mit diesem Rückblick, der an Hand von Protokollen und Vereinsberichten mühsam erschlossen werden mußte, ist der Kritiker zum Chronisten der Zürcher Kunstgesellschaft geworden. «Mit wahrlich nicht unberechtigtem Stolz dürfen wir auf das zäh Erstrebte und glücklich Erreichte zurückblicken; an diesem Rückblick aber – und nur darum lohnte sich diese Darstellung – soll der Mut derer, die heute der Kunstgesellschaft und ihren Interessen dienen, als Mitglieder des Vorstandes und der Kommissionen wie als einfache Gesellschaftsmitglieder, sich stählen zu fernerer treuer Pflege und Mehrung des unergründlichen Schatzes, den ein gütiges Schicksal in der Kunst uns beschert hat»[96], sind seine aufmunternden Schlußworte. Adolf Frey dünkte es eine artige Fügung, «daß der Mann, der jahraus jahrein des vom Augenblick geforderten kritischen Amtes gegenüber den neuen Bildern waltet, so anziehend den Posten eines Historiographen unserer Kunstgesellschaft versehen hat»[97].

Noch ein Neujahrsblatt hat Trog zum Autor: Max Buri[98], der am 21. Mai 1915 aus reichstem Schaffen heraus plötzlich abberufen wurde, findet durch ihn liebevolle Würdigung. «Die herrlichste Nänie auf den großen Maler»[99] hatte ein Vierteljahr nach dessen Tod die Gedächtnisausstellung im Zürcher Kunsthaus gesungen. «Ihre Signatur war das kraftvollste, blühendste Leben. Zu einem Fest ward sie für unser Auge,

für unser Herz.»[100] Wir spüren, daß die erdverbundene Kunst Buris in ihrer Farbigkeit und Fülle beim Verfasser innerste Töne zum Schwingen bringt. Fast scheint es, als ob leise Sehnsucht nach solch unbeschwerter Daseinsfreude durch die Zeilen klänge. Die Goethische Aussage, wonach «Klarheit der Ansicht, Heiterkeit der Aufnahme, Leichtigkeit der Mitteilung» das sei, was uns in der Kunst entzücke, betrachtet Trog als charakteristisch für Buris Malerei[101].

1910 überwacht Trog die Herausgabe der Briefe Burckhardts an «Ribbecks»[102], 1912 die «Briefe an einen Architekten»; letztere betreffen die Korrespondenz Burckhardts an Max Alioth[103]. 1924 setzt er sich für den Zürcher Künstler Hermann Huber ein, indem er zu einer reich mit Abbildungen versehenen Monographie[104] die einleitenden Worte über «Huber als Maler» schrieb, während Curt Glaser «Huber als Graphiker» einer kritischen Würdigung unterzog. Trog war sich bewußt, daß sich über einen erst 35jährigen Künstler kaum etwas Abschließendes sagen läßt; er hat sich deshalb in seiner Interpretation begnügt, auf die entscheidenden Einflüsse von Hodler und Renoir hinzuweisen, die Huber in einer Synthese zwischen Form und Farbe zu vereinigen sucht.

Eine eingehende Würdigung der Schauspielkritik Hans Trogs darf ich mir an dieser Stelle ersparen, da sie ohnehin im Zentrum meiner Untersuchung steht. Hingegen möchte ich es nicht versäumen, auf die befruchtenden Beziehungen Trogs zum «*Théâtre du Jorat*», dem westschweizerischen «Bayreuth»[105], in Mézières hinzuweisen; sie können als persönliches Verhältnis und Bedürfnis zur welschen Kultur gewertet werden, als Bekenntnis zum Französischen schlechthin. «Die culture latine ist doch kein leerer Wahn»[106], schrieb er einmal. Im Jahre 1908 wurde das von René Morax ins Leben gerufene Theaterunternehmen mit «La Dîme», einem der Lokalgeschichte entnommenen ländlichen Drama, eröffnet. Neben einer ausführlichen Besprechung des Theaterbaues, der Bühnenbilder, der agierenden Chöre fand es der Kritiker nicht für müßig, auch den Weg nach Mézières zu beschreiben[107] und das Erscheinen illustrer Gäste, wie Philipp Godet, Gaspard Vallette, Josef Viktor Widmann, Ferdinand Hodler usw., publizistisch zu verwerten[108]. Die Aufführung von Glucks «Orpheus» erhält in Trogs Besprechung eine begeisterte Zustimmung; das größte Verdienst sieht er diesmal darin, daß man sich Glucks Opernmusik überhaupt angenommen hat. Unmißverständlich gibt er seiner Hoffnung Ausdruck, es möge von Mézières ein Funke nach Zürich überspringen[109]. Der Wink scheint dann an den maßgebenden Stellen richtig gedeutet worden zu sein, denn schon am 11. November des gleichen Jahres fand die Aufführung im Stadttheater statt. «Man kann es nicht laut genug betonen: es ist wirklich der Orpheus der Mézières-Aufführung,

was wir auf unserer Bühne zu sehen bekommen... » und Trog schließt mit dem beschwörenden Aufruf: «Kommt zum Orpheus, denn es gibt auch noch andere Götter neben Wagner! »[110] Beim «Verpflanzen» der Oper in der ursprünglichen Inszenierung von Mézières nach Zürich sieht der Kritiker die kulturelle Bedeutung in dem «so wichtigen, möglichst engen Zusammenhang des geistigen und künstlerischen Lebens in der französischen und in der deutschen Schweiz »[111]. Im Mai 1914 wurde im selben Theater Morax' «Tell» uraufgeführt. Ein kühnes Unterfangen, meint Trog, denn schon das Thema scheidet als Dramenstoff in neuer Bearbeitung für die Deutschschweizer, die mit Schillers Drama «großgeworden und für immer aufs innigste verwachsen sind »[112], aus[113]. Die künstlerischen Mängel sind die ähnlichen: wie bei Schiller gehen auch bei Morax die individuelle Tat und die des Volkes nebeneinander, ohne sich völlig zu durchdringen. Noch eine Episode im Zusammenhang mit Mézières muß hier erwähnt werden, da sie für Trog außerordentlich charakteristisch ist: wenn nämlich die Kunst zu bewundern ausbleibt, bleibt immer noch etwas sehr Erhabenes zu bewundern übrig: die Natur; infolge eines Tramdefektes von Lausanne nach Mézières kamen viele Besucher für die Aufführung des «Le roi David» zu spät, unter ihnen der Kritiker der «NZZ». Zwei Episoden des ersten Teils hatten auf der Bühne ihre Verkörperung bereits gefunden, was an sich sehr bedauerlich war; aber gerade der ruckweisen Fahrt auf das hochgelegene Plateau von Mézières verdankte Trog ein intensives Betrachtenkönnen der Landschaft. «Bei herrlichstem Wetter genoß man mit der schönsten Bequemlichkeit die wonnige Jorat-Landschaft mit den leuchtenden windbewegten Wiesen und den Säumen der Wälder in allen Nuancen vom Grün bis zum tiefsten Tannendunkel, und dann wuchsen immer herrlicher die Berge empor, die savoyischen, die Waadtländer Alpen mit den wild zerrissenen Rochers de Naye, die Dent du Midi entfaltete sich immer königlicher, und der Seespiegel breitete sich in seinem seidenen Blau, schimmernd bis in die hellsten Tinten hinein, in lauter funkelnde Lichtflächen ohne bestimmte Farbe. »[114]

Aus den anderweitigen kulturellen Beziehungen zur Westschweiz greife ich die Schriftsteller Philipp Monnier und Gaspard Vallette im besonderen heraus, da eine persönliche Freundschaft diesem Verhältnis zugrunde liegt. Von der künstlerisch-schöpferischen Geistigkeit der beiden Genfer hat sich Trog immer wieder bezaubern lassen. Mich dünkt jene Randbemerkung, mit welcher er die Besprechung von Vallettes «Reflet de Rome» und Monniers «Venise au XVIIIe siècle» einleitete, so geistreich-liebenswürdig, daß ich sie nicht vorenthalten möchte: Trog sagt nämlich, der Stadt am Tiber gebühre der Vortritt, «wie ihn der heilige Markus dem heiligen Petrus auch selbstverständlich lassen würde »[115]. Beide waren

Jahre hindurch Mitarbeiter der «NZZ» gewesen; beide hatten dem deutschschweizerischen Schrifttum großes Interesse entgegengebracht. Vallette berichtete jeweils über die «Annales J.-J. Rousseau», Trog hatte «sein feines Französisch in das geliebte Deutsch zu übertragen... ein Vergnügen, wenn auch kein müheloses»[116]. Vallette wird als der «intelligenteste, feinfühligste, belesenste Vermittler deutschschweizerischer Literatur in der romanischen Schweiz»[117] beschrieben; schon durch die Einführung der Rubrik «La vie en Suisse» in der «Semaine littéraire» hätte er sich «unverlöschliche Dankbarkeit»[118] erworben. Im Sommer 1911 starb Philipp Monnier; sein Freund Vallette schrieb den Nekrolog in der «NZZ», in dem er ihn einen der «letzten unserer großen Humanisten, den echten Schüler eines Jacob Burckhardt»[119] nennt. Liegt nicht allein in diesem Satz die geistige Formel freundschaftlicher Beziehungen Trogs zu den Genfern? Als zweieinhalb Wochen darauf, «der Freund dem Freunde, in unendlichem Schmerz über dessen Verlust, ins Reich der Schatten folgt»[120], ist es Trog, der die Nänie anstimmt. Seine Worte erschüttern uns, weil der Mann, der sonst seine Gefühle in äußerster Zurückhaltung zu verbergen suchte, diesmal rückhaltlos seinen Empfindungen freien Lauf läßt. «Vom Freunde Vallette kann ich nicht sprechen; dazu sind Herz und Hand nicht ruhig genug; der Verlust kam wie ein Blitz und will sich noch immer nicht fassen lassen. Es ist ein prächtiger Mensch, der uns geraubt ward; einer der unbedingt zuverlässigen; einer, dessen Verkehr den Geist reich und das Herz warm macht; einer, den man nie vergißt . . . Ja, es ist wahr, lieber Freund: die Todesgöttin, die dich von uns hinwegnahm, hat wahre Tränen zum Fließen gebracht.»[121]

Deutsch und Welsch vermittelnd zu verbinden, ergab sich für Trog des öftern im Ersten Weltkrieg. Mit der Zerstörung der belgischen Stadt Löwen durch die Deutschen fing es an. Trog empfand dieses militärische Strafgericht als eine «grauenhafte Sache»[122]. Und mahnend-prophetisch fährt er fort: «So wird man uns allen, denen die Kunst eine höchste Angelegenheit der Kultur bedeutet, gestatten müssen, die Vernichtung Löwens tief zu beklagen, und wir lassen uns auch durch den Vorwurf eines übertriebenen, den Realitäten des Krieges gegenüber unberechtigten Ästhetentums in der Meinung nicht irre machen, daß da etwas geschehen ist, das man später in Deutschland sehr gerne ungeschehen machen würde.»[123] Dann kam der «Fall Zahn», weil der Schriftsteller ein «Sturmlied» schrieb und zudem dem Deutschen Roten Kreuz tausend Mark überweisen ließ. Große Entrüstung in der Westschweiz: C.-F. Ramuz, René Morax, Paul Budry u.a. erklären unverzüglich ihren Austritt aus dem Schweizerischen Schriftstellerverein, den Ernst Zahn damals präsidierte. «Daß es Ernst Zahn, an dessen schweizerisch patriotischer Gesinnung auch

nur im leisesten zu zweifeln nicht der mindeste Anlaß vorliegt, nicht von ferne einfallen könnte, Deutschland als sein Vaterland zu bezeichnen, bedarf keines weiteren Nachweises. Daß er in diesen aufgeregten Zeitläuften freilich besser getan hätte, auch nicht den geringsten Anlaß zu einem Mißverständnis zu geben, darf daneben ebenfalls gesagt werden.»[124] Sich an die Westschweizer richtend, nimmt Trog anschließend Bezug auf jene Äußerung von Prof. Abel Lefranc im «Temps», aus der deutlich hervorgeht, daß die Sympathien in Genf einstimmig nach Frankreich zeigen. «Das schreibt also ein Genfer Vertreter der Wissenschaft, nicht ein Dichter. Wie zahm nimmt sich dagegen die Äußerung unseres schweizerischen Erzählers aus! Und der Professor des neutralen Landes ist just so sehr von der gerechten Sache Frankreichs überzeugt wie der Dichter in dem neutralen Land von der Deutschlands.»[125] Trog empfahl zum Schluß beiden, in Jacob Burckhardts «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» das Kapitel über «Glück und Unglück» zu lesen. Bald darauf mußte er Ferdinand Hodler gegenüber deutschen Presseangriffen verteidigen; der Genfer Künstler hatte den Protest gegen die Beschießung der Kathedrale von Reims mitunterschrieben[126]. Daß man die künstlerischen Fähigkeiten eines Hodler nach dieser Manifestation bagatellisieren wollte, mußte Trog aufs empfindlichste treffen und zu einer scharfen, eindeutigen Stellungnahme zwingen. Das geschah alles 1914. Weitere Beispiele ließen sich aufzählen; aber wir wollen diese Auseinandersetzungen, die einen kulturbewußten Menschen wie Hans Trog aufs schmerzlichste trafen und mürbe machten, schließen. Wie sehr ihm der Erste Weltkrieg zusetzte, ist auch aus der Bemerkung ersichtlich, daß er Lichtwark, der vor 1914 starb, «darum aufrichtig»[127] beneidete.

Auch der italienischen Geistesgeschichte gegenüber zeigte sich Trog sehr aufgeschlossen. Benedetto Croces Zeitschrift «La Critica» hatte er seit Erscheinen des ersten Heftes aufmerksam verfolgt und die Bedeutung dieses Philosophen und Literaten, den er einmal als «eine der feinsten Intelligenzen des heutigen gelehrten Italien»[128] bezeichnet hat, gleich erkannt. Immer wieder empfahl er diese geistvolle Zeitschrift der «Beachtung eines gebildeten, des Italienischen kundigen Leserkreises»[129]. Diese Bemerkung ist uns zugleich Stichwort, um auf Trogs Sprachtalente hinzuweisen. Neben den antiken Sprachen Griechisch und Latein beherrschte er Italienisch und Französisch «so vollkommen, daß er sich jederzeit getrauen konnte, in diesen Sprachen einen Originalbeitrag für eine Zeitung zu liefern»[130]; im «Journal de Genève» findet sich zum Beispiel ein Artikel über J.V.Widmann[131]. Daß er fremdsprachige Manuskripte von Mitarbeitern persönlich übersetzte, haben wir bereits im Zusammenhang mit Vallette erwähnt.

Im Jahre 1907 gab Trog aus den Kolloquien des Erasmus zehn Gespräche heraus[132], die er aus dem Lateinischen übersetzte und mit einem gehaltvollen Vorwort versah. Beim Lesen dieser einleitenden Worte regt sich förmlich die Lust, Vergleiche zwischen den beiden Humanisten anzustellen. «Diese feinen Augen, die so andächtig dem Schreibrohr folgen, als wenn die Paraphrase des Markus-Evangeliums das Wichtigste in der Welt wäre, diese Augen halten außerhalb des Studierzimmers schärfste Umschau, und nichts entgeht ihnen, weil alles sie interessiert; und der Lust am Beobachten entspricht die Fähigkeit, das Beobachtete frisch und lebendig zu schildern, ohne allen Schulstaub mit einem ausgesprochenen Sinn für das Spannende und Dramatische der Situationen, zugleich mit spöttischem Behagen, da, wo es Verkehrtheiten und Torheiten lächerlich zu machen gilt, mit temperamentvollem Hohn, ja unter Umständen mit aufwallendem Zorn, wenn Verderbtheit von Menschen und Einrichtungen oder freche Anmaßung an den Pranger zu stellen sind.»[133] Auch Trog hatte Sinn für das Dramatische; allgemein auf die publizistische Tätigkeit bezogen, könnte man es mit dem Sinn für das Aktuelle schlechthin in Beziehung setzen: jenem Phänomen, das erst den Tageskritiker stempelt, stündlich bereit, sich den Ereignissen vorerst anheimzugeben, um dann vom sichern Hort seines Wissens, seiner Begabung, seines Menschseins überhaupt sich über die Dinge zu stellen. Trog unterließ es nicht, bei der Fixierung der äußerlichen Erscheinung Erasmus' auf dessen «zierliche, gepflegte Hand»[134] hinzuweisen; Korrodi, der seinen langjährigen Vorgesetzten Trog «in der Tat und nicht im kontemplierenden Augenblick»[135] sah, dünkte, «es sei sein inneres Antlitz, die zutiefst wirkende Feinheit des Wesens»[136] nicht so sehr aus den Porträts von R. Löw, Amiet, Würtenberger, Roederstein oder der Büste von Hermann Haller[137] zu lesen, als «aus seiner unbeschreiblich fein gegliederten Hand»[138].

«Der Journalismus hat Vallettes Geisteskraft nicht zersplittert und zermürbt. Er fand immer wieder den Weg zur Konzentration...»[139] Mit diesen Worten, die auch für Trog Gültigkeit haben, möchte ich noch kurz einige kleinere Publikationen streifen. Im «Zürcher Taschenbuch» 1908 beleuchtet er auf 25 Seiten die Beziehungen Friedrich Theodor Vischers zu Gottfried Keller[140]. Am 30. Januar 1907 waren es hundert Jahre seit der Geburt des Ästheten, der elf Jahre an den Zürcher Hochschulen gewirkt hatte. Es würde der Stadt Zürich «vielleicht nicht schlecht angestanden haben, wenn an offizieller Stätte dieser Tag seine Ehrung erhalten hätte»[141], schreibt Trog und entschuldigt sich gleichzeitig, daß diese Publikation erst nachträglich erfolge. Es werden keine neuen Forschungsresultate ausgebreitet; es geht dem Autor lediglich darum, durch Verknüpfung und Gruppierung längst gedruckten Materials «das Bild dieses ertrag-

reichen Freundschaftsbundes »[142] in möglichst unmittelbarer Form vor dem Leser erstehen zu lassen. 1913 gedenkt er im Vorwort zu J.V.Widmanns «Ausgewählten Feuilletons »[143] in liebenswürdiger Art des langjährigen journalistischen Streiters am «Bund». 1925 gibt Trog aus dem Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreundes «Schelmen-, Scherz- und Judengeschichten »[144] Johann Peter Hebels als zweiten Froschauerdruck heraus. Im Nachwort spiegelt sich des Herausgebers Freude an diesem gelassenen «Weltüberblicker »[145] Hebel, dessen Wiege ebenfalls in Basel stand. Im gleichen Jahr steuert er zu einer Auswahl von dreißig Gedichten, die der Lesezirkel Hottingen zum 100. Geburtstag von Conrad Ferdinand Meyer herausgab, die Einleitung bei, die in feingewählten Worten dem Gegenstand huldigt und einen Überblick über das lyrische Schaffen des Dichters gibt.

Auch in der zweiten Lebenshälfte, der Zürcher Zeit, erweitert Trog seinen Horizont durch Auslandreisen: 1907 zur 300-Jahr-Feier nach Mannheim, 1909 nach München und auch später wieder, 1911 nach Frankfurt und nach Perugia, 1912 nach Dresden, wo er gleichzeitig die Bildungsanstalt von Emile Jaques-Dalcroze in Hellerau besuchte, 1914 nach Wien, 1925 nach Spanien, wo er als Eingeladener des Männerchors Zürich die kunsthistorischen Führungen durch den Prado und andere Sehenswürdigkeiten betreute, um nur einige der wichtigsten zu nennen. Vorträge hält er auch noch außerhalb des Lesezirkelrahmens: so 1902 in Olten (dessen Bürgerrecht er neben demjenigen Basels besaß) über Martin Disteli anläßlich dessen 100. Geburtstages[146]; 1911 übernahm Trog aus Entgegenkommen den Vortrag des lyrischen Teils bei einem Huggenberger-Abend in der Kantonsschule Frauenfeld, den der Korrespondent zu rühmen weiß: «Der tiefe Stimmungsgehalt, der in der Huggenbergerschen Lyrik verborgen liegt, kam durch die einfache und vornehme Vortragsweise Trogs, die nur mit inneren Mitteln arbeitet und auf jede äußere Effekthascherei mit klugem Bedacht verzichtet, zu reiner, starker Dichtung. Meines Erachtens ist Dr. Trog als Huggenberger-Interpret einem Berufsrezitator bei weitem vorzuziehen. Denn nur seine natürliche, innerliche Art kann diesem Dichter ganz gerecht werden. »[147] 1921 hält er im Rahmen von Frauenbildungskursen eine Vortragsreihe «Aus der Welt künstlerischen Schaffens». «Mit feinem pädagogischem Geschick lehrte uns der Vortragende herrliche Gotteshäuser schauen, von der in sich selbst ruhenden Harmonie des Tempels von Paestum bis zur überwältigenden, sehnsüchtig aufwärtsstrebenden Gebärde des gotischen Domes. Vermöge seiner hohen Kunstbegeisterung versteht es Dr. Trog, die Zuhörer in die ehrfürchtige und andachtsvolle Stimmung zu bringen, die beim Schauen des wahren Kunstwerkes über uns kommen soll »[148], berichtet der Korrespondent diesmal. Die hier erwähnten Vorträge sind nicht die einzigen geblieben.

Das Bild des unermüdlichen Streiters für das Schöne und Echte wäre hingegen nicht von allen Seiten beleuchtet, wenn wir nicht noch kurz sein Wirken im schweizerischen Heimatschutz erwähnten. Im Juli 1905 war in Bern die schweizerische Vereinigung für Heimatschutz gegründet worden, im August des gleichen Jahres die Sektion Zürich. Trog besuchte als «begeisterter Freund der Heimatschutzideale»[149] die Gründungsversammlung und wurde gleich in den Vorstand gewählt, dem er bis 1927 treu blieb. «Als einer der regelmäßigsten Besucher der Vorstandssitzungen nahm er stets an dessen Geschäften regen Anteil... als Stellvertreter des Obmannes übernahm er in bereitwilliger Weise die Abfassung des Geschäftsberichtes 1923/24 und leitete die Jahresversammlung in Maschwanden im Mai 1925.»[150] Bei den Aktionen des Heimatschutzes griff er jeweils selber zur Feder, um sich für die Schönheit eines Landschaftsbildes oder den Unterhalt eines historisch oder künstlerisch wichtigen Gebäudes einzusetzen; auf zürcherischem Boden sei an die Erhaltung des Muraltengutes erinnert.

Es kamen die zwei bangen Jahre der Krankheit[151]. «Es lag eine ungeheure Tragik darin, daß diesem Manne der Kunst und Schönheit, dem Verehrer der Antike und der Humanität in weitestem Ausmaße, der Tod nicht nahte als der schöne Jüngling mit gesenkter Fackel, sondern als der erbarmungslose, quälende, grausame Würger.»[152] In der großen Burckhardt-Ausgabe, worüber er die Leser der «NZZ» am 5. Mai 1928 noch kurz orientierte[153], sollte er die «Frühen Schriften» herausgeben. «Es war ihm in dieser Ausgabe auch anvertraut: Die Kultur der Renaissance in Italien – Beiträge zur Kunstgeschichte von Italien – Erinnerungen aus Rubens; Aufsätze zur griechischen Kunst. In dem weiten, freudig übernommenen Pflichtteil, der Hans Trog in dieser Gesamtausgabe Burckhardts, seines großen Lehrers und geistigen Erziehers, vorbehalten war, kommt die hohe Wertschätzung, die große Zuständigkeit und das künstlerische Vertrauen zum Ausdruck, das ihm entgegengebracht wurde in allen Dingen, die Burckhardt, sein Leben, sein Werk und sein Erbe angehen. Neben und mit Otto Markwart, Jacob Oeri, Carl Neumann und Heinrich Wölfflin hat niemand wie er so nachhaltig, pflichtbewußt und streng das Erbe Burckhardts in edlem Enthusiasmus betreut als eine hohe Lebensaufgabe, als höchste kulturelle Verpflichtung für einen, der wie wenige um den einzigartigen Wert seines Lehrers wußte und an dem er sein Leben lang in ergreifender Treue Dank übte.»[154] «Fieberhaft arbeitete er daran.»[155] Trog sollte die «Frühen Schriften» nicht mehr beenden können. In der «Fahnenkorrektur»[156] wurden sie dann dem Nachfolger, Emil Dürr, übergeben.

Vom Krankenzimmer im Rotkreuzspital aus schleppte er sich noch in den letzten Tagen ins Kunsthaus; «unter Aufgebot übermenschlicher

Willenskraft»[157] begann er die Besprechung der Nationalen Kunstausstellung; zehn Tage vor seinem Tode erschien sie[158]. Sie galt dem Schutzengel von René Auberjonois, den er als religiöse Kunst «im besten Sinne»[159] pries und zugleich beschwörend-bittend mahnte, große Kunst dürfe bei den Konfessionen nicht haltmachen.

«Ich habe versucht» – so heißt es in den Personalien Trogs – «mein Leben auf hohe geistige und künstlerische Hervorbringungen zu richten; auch das religiöse Bedürfen ohne alle konfessionelle Bindung und Verpflichtung kam dabei auf seine Rechnung.»[160] Der Glaube an ein Ewiges war bei ihm der Glaube an den Geist, der göttlich ist. «Dieses ganze Streben, Menschen zu bilden und zu ihrer Eudämonie beizutragen, die Fähigkeit, das Lernen als das ewige Wunder des Geistes zu begreifen, die ganze cultura animi als humanitas, das stete Fragen nach der großen Menschlichkeit in den Dingen und Personen, die Wertung von Kunst und Literatur als einer Welt von Geistesformen, die persönliche Arbeit auf Durchgeistigung der Welt – wie wäre das denkbar ohne diesen Glauben?»[161]

Wenige Zimmer von ihm entfernt starb in der Nacht vom 28. auf den 29. April 1928 der Dichter Heinrich Federer. Das mußte ihn, der selber um seine nahe Stunde des Abschiedes wußte, besonders schmerzlich treffen. Dem Erinnerungsblatt in der Literarischen Beilage der «NZZ» steuerte er noch einen Beitrag über die Totenmaske Federers bei. «Der Eindruck des Toten, des armen Menschen, der von der Bitternis des Leidens zu melden wußte und von dem in Schmerz errungenen Frieden, wird dem Besucher der Totenkammer nicht so bald verlöschen.»[162] Wie nahe standen hier beide einander, die – jeder nach Art und Begabung – der Presse vom Schöpferischsten gaben. «Denn ich bin ein Mensch gewesen, und das heißt ein Kämpfer sein»[163]: in diesen Worten klingt Trogs Nänie aus; was er über des Dichters Menschsein damit aussagen wollte, gilt in noch stärkerem Maße für ihn selber.